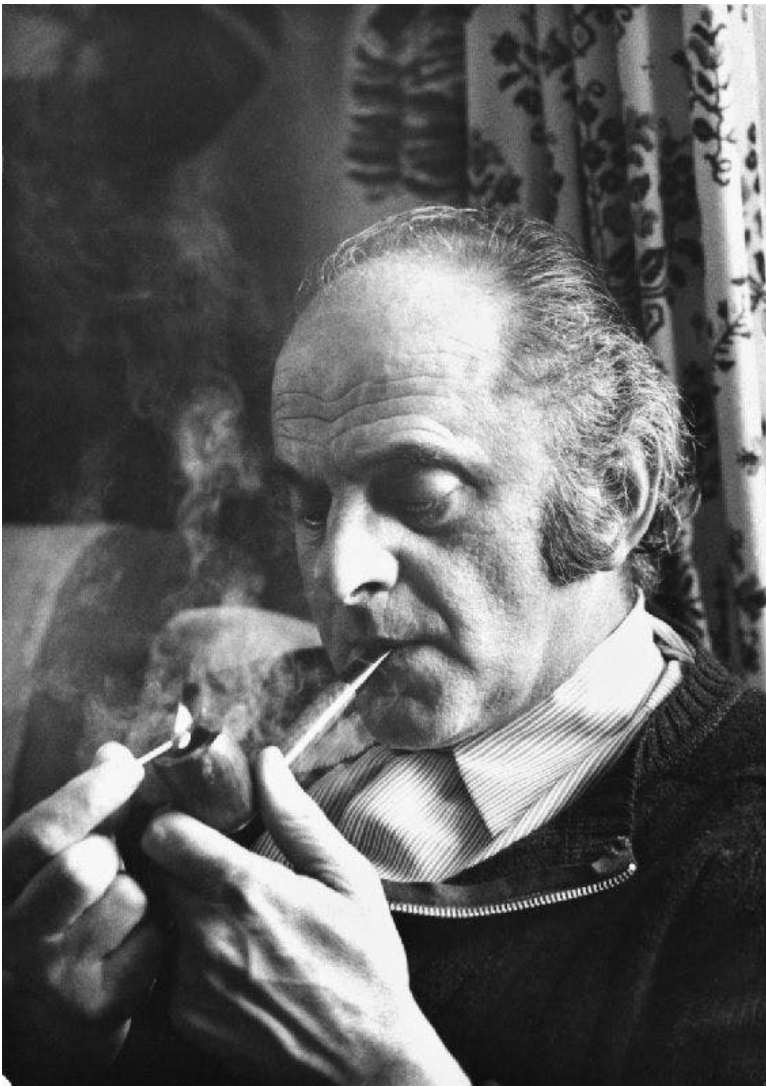


Die Tessiner verfluchten und liebten ihr Land: Plinio Martini hat einen epochalen Roman geschrieben – und Schweizer Literaturgeschichte

Vor hundert Jahren wurde der Schriftsteller geboren. Er hat die Verzweiflung und die Armut der Südtäler ausgemalt wie kaum ein anderer. Und etwas vom Schönsten geschaffen, was die Literatur der italienischen Schweiz hervorgebracht hat.

Roman Bucheli

von "Neue Zürcher Zeitung", 04.08.2023



Der Tessiner Schriftsteller Plinio Martini (1923–1979) erzählt in seinem Romanwerk von einer untergegangenen Welt. Die Aufnahme entstand 1974 (Alberto Flammer)

Zehntausende Menschen verliessen seit Mitte des 19. Jahrhunderts das Tessin. Manche suchten sowohl Arbeit wie Abenteuer in Amerika, viele wollten einfach nur der Enge der Bergtäler entkommen, wo winters kaum einmal die Sonne in die Dörfer schien. In den meisten Fällen jedoch trieben schiere Armut, Hunger und Not die Menschen in die Emigration. Die Bergbauernfamilien brauchten ihre Kinder zwar als Arbeitskräfte, doch das wenige Vieh, die kargen Äcker und die Kastanienwälder warfen kaum genügend ab, um alle zu ernähren.

Wer ins Erwachsenenalter kam, verliess darum häufig das Tal und erhoffte sich das Glück in der Fremde, sofern man das Reisegeld irgendwo zusammenkratzen konnte. Manche kamen tatsächlich wohlhabend zurück und bauten sich in ihren Heimatdörfern stattliche Bürgerhäuser, sie stifteten Schulen und kümmerten sich um die Wohlfahrt in der Gemeinde. Andere gründeten in Übersee eine neue Existenz, unzählige verschwanden, ohne Spuren zu hinterlassen.

Die Auswanderung hat die Menschen und die Geschichte der Schweizer Südtäler geprägt. Bis heute wirkt die Erinnerung an die Jahrzehnte bitterster Armut fort. Der Verlust der Herkunft und ganzer Generationen junger Menschen hat sich ins kollektive Gedächtnis eingegraben. Eines der eindrücklichsten literarischen Zeugnisse dieser längst untergegangenen Welt ist der 1970 erschienene Roman «Il fondo del sacco» des Lehrers und Schriftstellers Plinio Martini, der vor hundert Jahren in Caveragno, weit hinten im Maggiatal, geboren wurde.

Das Buch fand bei seinem Erscheinen grosse Beachtung, weil es an ein fast verschüttetes Trauma rührte: dass das eigene Land nicht genug hervorbringt, um seine Bewohner zu ernähren. Zugleich traf es den Nerv der Zeit. Denn der Roman erschien zu einem Zeitpunkt, als der Südkanton längst von einer rabiaten Industrialisierung und Modernisierung umgebaut worden war. Das ursprüngliche rurale Leben war da bereits zur fernen, folkloristischen Erinnerung sentimentalisiert worden.



Brücke beim Weiler Roseto im Val Bavona (Limmat-Verlag)

Auf immer ein Fremder

Im Mittelpunkt des Romans steht das Schicksal eines jungen Mannes, Gori, der mit etwa zwanzig Jahren beschliesst, das Elternhaus zu verlassen und mit dem Bruder nach Kalifornien auszuwandern. 1946 kehrt er nach siebzehn Jahren erstmals wieder zurück, nur um festzustellen, dass er zwar etwas Geld gemacht, aber zugleich alles andere verloren hat: seine Verlobte, die kurz nach der Abreise gestorben war, das Land, dem er und das ihm fremd wurde, nachdem er sich all die Jahre in Heimweh danach verzehrt hatte.

Wenige Monate nur bleibt er bei den Eltern und im Tal, dann reist er wieder nach Amerika, im Wissen darum, dass er auch dort, wo die neue Zeit längst begonnen hat, auf immer ein Fremder bleiben wird. Nach Jahren kommt er als alter Mann nach Hause in sein Tal, vollends entwurzelt, gebrochen für immer, ernüchtert und ohne Illusionen: «Ich bin nur noch ein armer Mann, der ein Bündel Kummer mit sich herumschleppt», heisst es ganz zu Beginn. Es ist dieses «Bündel Kummer», das er bis zum Boden, bis zum «fondo del sacco», leeren wird, um alle Verzweiflung, auch alle unerfüllten Hoffnungen von einst vor den Lesern auszubreiten.

In diesem von der Trauer über all die Verluste gezeichneten Romangeschehen spiegelt sich zugleich jene andere Entfremdung, die 1970 die Leser von Plinio Martinis Buch am eigenen Leib erleben: Sie stehen selber in einer Welt, die sich in kurzer Zeit von Grund auf verändert hat. Bereits sind erste Teilstücke der Nord-Süd-Autobahn gebaut, in den Tälern

werden die Bergbäche von mächtigen Mauern gestaut und trocknen aus, Fabriken bringen zwar Arbeit, führen aber zur Zersiedelung des wenigen an fruchtbarem Land in der Ebene.

Plinio Martini erzählt in seinem Roman den Verlust einer alten Welt, die auch Gori verflucht hat, weil sie die Menschen schindet, ohne sie zu ernähren, die er dennoch über alles liebt: «In Amerika trugen wir Auswanderer unser Heimweh wie eine Krankheit in uns herum.» Mit ausreichend Melodrama sorgt Plinio Martini dafür, dass seinen Lesern die Geschichte zu Herzen geht. Doch zwischen den Zeilen scheint er ihnen zurufen zu wollen: Wie Goris Welt verschwunden war, so setzt ihr gerade eure Welt mutwillig aufs Spiel.

Zum hundertsten Geburtstag des Tessiner Dichters ist die deutsche Übersetzung seines epochalen Romans neu aufgelegt worden, leider weiterhin unter dem etwas enigmatischen Titel «Nicht Anfang und nicht Ende». Die Polyphonie des Originaltitels geht dabei verloren: «Il fondo del sacco» spricht sowohl die Ausweglosigkeit dieser engen, im Hochgebirge endenden Täler an wie auch Goris traurige Lebensbilanz.



Der Tessiner Schriftsteller Plinio Martini (1923–1979) hat sein ganzes Leben im Maggiatal verbracht und das Schicksal seiner Landsleute in einem bewegenden Roman festgehalten. Das Bild mit zwei seiner Kinder, Alessandro und Luca, entstand 1952 in Bosco Gurin. (Familienarchiv Plinio Martini)

Von Anfang bis Ende versucht er seine Geschichte zu erzählen, doch sie zerfällt ihm in lauter kurze Episoden, die in keine geordnete Chronologie mehr zu bringen sind. Auch daran ermisst sich sein Lebensunglück. Seine Erinnerungen fügen sich nicht mehr zu einem wohlgeformten Erzählbogen, der suggerieren könnte: Ja, es war ein schweres Leben, aber es war gut. Goris Rückblick zerbricht in Fragmente, kein Stück folgt sinnfällig und sinnstiftend aufs andere.

Mit seiner avancierten Form wird dieses grosse Requiem auch zum Gründungsdokument der zeitgenössischen Tessiner Literatur. Auf halbem Weg zwischen Alessandro Manzonis italienischem Klassiker «I promessi sposi» (1827) und [Giovanni Orellis «Il sogno di Wallacek»](#) (1991) stehen Plinio Martinis Verlobte und sein Buch an einer Bruchstelle der literarischen und lebensweltlichen Tradition: Das Alte dämmert weg, das Neue leuchtet am Horizont bereits auf.

Die Flüchtigkeit des Irdischen

Als Plinio Martini 1965 nach einer schweren Operation und langer Rekonvaleszenz noch im Spitalbett die ersten Seiten seines Romans in die Schreibmaschine zu tippen begann, war gerade Giovanni Orellis Debüt «L'anno della valanga» erschienen. Darin erzählt der Dichter von einer unter Schneemassen wortwörtlich untergehenden Welt. Das Buch endete mit dem programmatischen Satz: «Schwöre, dass du niemals rührende Elegien auf dein Dorf schreiben wirst.»

Plinio Martini indessen war ein Elegiker aus Leidenschaft und Überzeugung. Er schrieb, sei es als Romancier, als Poet oder als Journalist, über die verlorene Zeit. Und stemmte er sich auch gegen die Verluste, so wusste er doch, dass er auf einem einsamen Posten kämpfte. Wie einsam er mitunter war, geht auch aus seinem lyrischen Werk hervor. Daraus hat der Übersetzer Christoph Ferber gerade erstmals eine repräsentative Auswahl zusammengestellt und ins Deutsche übersetzt. Unter dem Titel «Abend» liest man nun dieses emblematische, an [Giuseppe Ungarettis «Schiffbrüche»](#) erinnernde Gedicht: «Und immer diese Einsamkeit / wie ein Segel im Meer / ohne Wind.»

Die Vergeblichkeit und die Flüchtigkeit in allem Irdischen haben sich als wiederkehrende Motive in diese Gedichte eingeschrieben. Es erstaunt dabei nicht, dass Plinio Martini, der sowohl religiös wie naturverbunden war, gerade dort die stärksten Bilder findet, wo er sich dem Kreatürlichen, der Schöpfung zuwendet. «Das Herz, das im Hals der Eidechse / auf der Mauer dort schlägt, ist das vielleicht / die vorbeieilende Zeit?» Doch selbst hier, wo die Welt still in sich ruht, erkennt der Melancholiker ein Memento mori.

Plinio Martini schaut zurück in eine vergangene Zeit, ein Nostalgiker ist er darum nicht. Er weiss nur, dass die Gegenwart erst dann verarmt und verwaist, wenn sie die Herkunft nicht nur verliert, sondern auch vergisst. Gegen das Verschwinden hilft darum nur die Erinnerung. Mochte er vielleicht auch hier von der Vergeblichkeit überzeugt gewesen sein, so hat doch Plinio Martini mit seinem Werk etwas vom Schönsten geschaffen, was die Literatur der italienischen Schweiz hervorgebracht hat.

Plinio Martini: *Nicht Anfang und nicht Ende*. Roman. Aus dem Italienischen von Trude Fein. Limmat-Verlag, Zürich 2023. 240 S., Fr. 37.90.

Plinio Martini: *E in ogni crepa dorme una lucertola – Und in jeder Ritze schläft eine Eidechse*. Poesie – Gedichte. Ausgewählt und übersetzt von Christoph Ferber. Caracol-Verlag, Warth 2023. 144 S., Fr. 24.–.

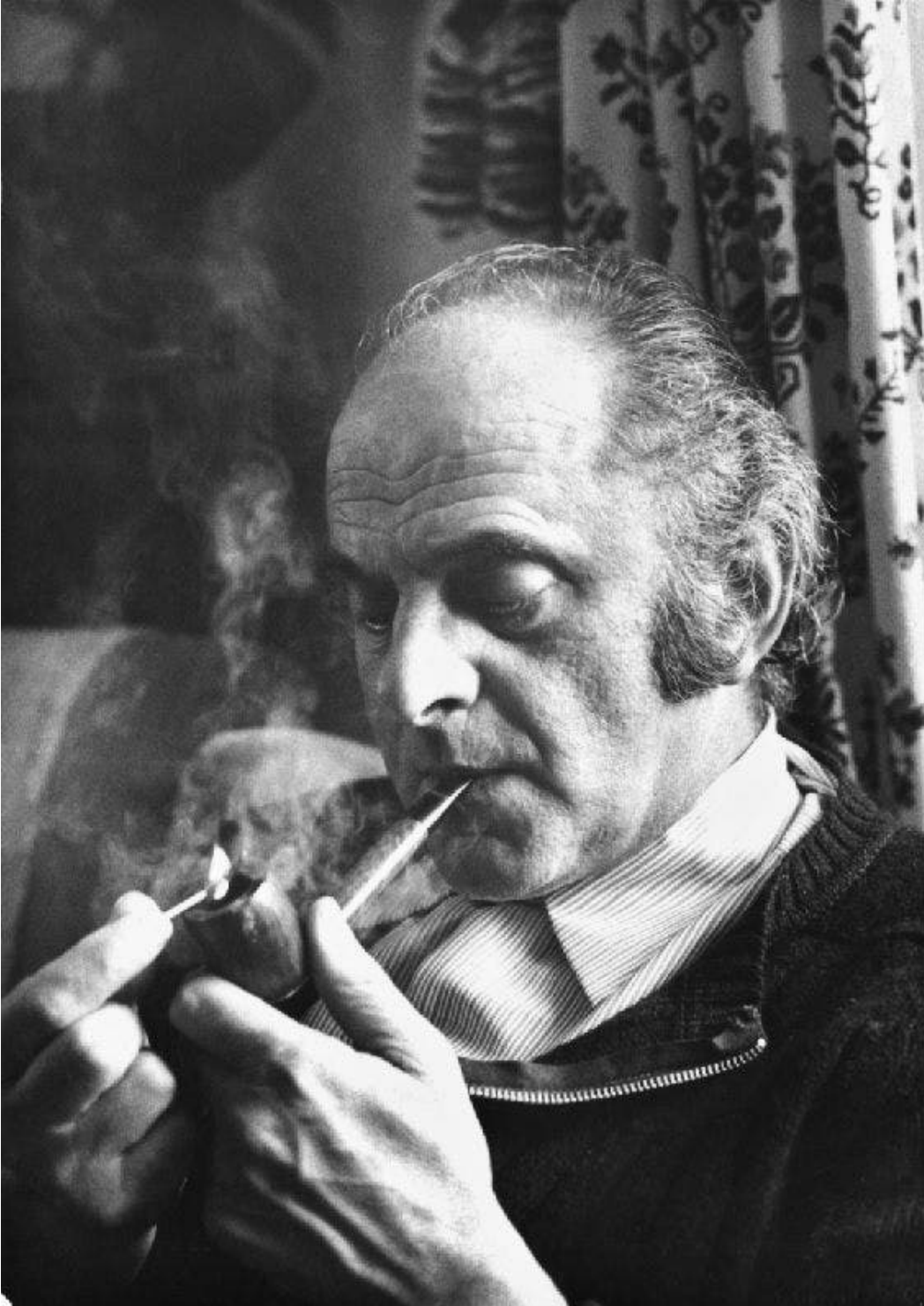
Traduzione in italiano

Il popolo ticinese malediceva e amava la propria terra: Plinio Martini ha scritto un romanzo epocale – e la storia letteraria svizzera

**Cento anni fa nacque lo scrittore.
Ha descritto la disperazione e la povertà delle valli**

meridionali come nessun altro. E ha creato una delle opere più belle che la letteratura della Svizzera italiana abbia prodotto.

In "Neue Zürcher Zeitung", 4 agosto 2023



Nei suoi romanzi, lo scrittore ticinese Plinio Martini (1923-1979) racconta di un mondo perduto. Foto scattata nel 1974 da Alberto Flammer.

Decine di migliaia di persone hanno lasciato il Ticino dalla metà del 19° secolo. Alcuni cercavano sia lavoro che avventura in America, molti volevano semplicemente sfuggire ai confini delle valli montane, dove il sole splendeva a malapena nei villaggi in inverno. Nella maggior parte dei casi, tuttavia, la povertà, la fame e le difficoltà hanno spinto le persone a emigrare. Le famiglie contadine di montagna avevano bisogno dei loro figli come lavoratori, ma il poco bestiame, i campi aridi e i boschi di castagni non rendevano abbastanza per sfamare tutti.

Coloro che raggiungevano l'età adulta spesso lasciavano la valle e speravano nella felicità in un paese straniero, purché potessero racimolare i soldi del viaggio da qualche parte. Alcuni in realtà tornarono ricchi e costruirono case signorili nei loro villaggi d'origine, donarono scuole e si presero cura del benessere della comunità. Altri hanno fondato una nuova esistenza oltreoceano, innumerevoli sono scomparsi senza lasciare traccia.

L'emigrazione ha plasmato le persone e la storia delle valli meridionali della Svizzera. Fino ad oggi, il ricordo dei decenni di estrema povertà continua ad avere un effetto. La perdita delle origini e di intere generazioni di giovani è rimasta impressa nella memoria collettiva. Una delle testimonianze letterarie più impressionanti di questo mondo perduto da tempo è il romanzo "Il fondo del sacco", pubblicato nel 1970 dal maestro e scrittore Plinio Martini, nato cento anni fa a Cervergno, in lontananza con la Valle Maggia.

Il libro ha attirato molta attenzione quando è stato pubblicato perché ha toccato un trauma quasi sepolto: che il proprio paese non produce abbastanza per nutrire i suoi abitanti. Allo stesso tempo, ha toccato le corde dei tempi. Il romanzo è stato pubblicato in un momento in cui il cantone meridionale era stato da tempo ricostruito da una spietata industrializzazione e modernizzazione. La vita rurale originale era già stata sentimentalizzata alla lontana memoria folcloristica.



Ponte presso la frazione di Roseto in Val Bavona (Limmat-Verlag)

Per sempre un estraneo

Il romanzo ruota attorno al destino di un giovane, Gori, che, quando ha circa vent'anni, decide di lasciare la casa dei suoi genitori ed emigrare in California con suo fratello. Nel 1946 torna per la prima volta dopo diciassette anni, solo per scoprire che ha guadagnato un po' di soldi, ma allo stesso tempo ha perso tutto il resto: la sua fidanzata, che era morta poco dopo essere partita, il paese in cui lui e che gli era diventato estraneo dopo che ne aveva avuto fame per tutti questi anni di nostalgia di casa.

Rimane solo con i suoi genitori e nella valle per pochi mesi, poi torna in America, sapendo che anche dove la nuova era è iniziata da tempo, rimarrà per sempre un estraneo. Anni dopo, torna a casa nella sua valle come un vecchio, completamente sradicato, spezzato per sempre, disilluso e senza illusioni: "Sono solo un povero uomo che porta con sé un fascio di dolore", dice all'inizio. È questo "fascio di dolore" che svuoterà sul pavimento, sul "fondo del sacco", per diffondere davanti ai lettori tutta la disperazione, anche tutte le speranze insoddisfatte del passato.

Allo stesso tempo, questo romanzo, segnato dal dolore per tutte le perdite, riflette l'altra alienazione che i lettori del libro di Plinio Martini sperimentano in prima persona nel 1970: essi stessi si trovano in un mondo che è cambiato radicalmente in breve tempo. I primi tratti dell'autostrada nord-sud sono già stati costruiti, nelle valli i torrenti di montagna sono arginati da possenti mura e si prosciugano, le fabbriche portano lavoro, ma portano all'espansione urbana della poca terra fertile nella pianura.

Nel suo romanzo, Plinio Martini racconta la perdita di un vecchio mondo che anche Gori malediceva perché profana le persone senza dar loro da mangiare, ma che tuttavia ama

sopra ogni altra cosa: "In America, noi emigranti portiamo in giro la nostalgia di casa come una malattia". Con abbastanza melodramma, Plinio Martini fa in modo che la storia vada al cuore dei suoi lettori. Ma tra le righe, sembra voler gridare loro: Proprio come il mondo di Gori era scomparso, così stai mettendo arbitrariamente a rischio il tuo mondo.

In occasione del centenario della nascita del poeta ticinese è stata ristampata la traduzione tedesca del suo romanzo epocale, purtroppo ancora con il titolo un po' enigmatico "Non l'inizio e non la fine". La polifonia del titolo originale si perde nel processo: "Il fondo del sacco" affronta sia la disperazione di queste strette valli che terminano in alta montagna sia il triste equilibrio della vita di Gori.



Lo scrittore ticinese Plinio Martini (1923-1979) trascorse tutta la sua vita in Valle Maggia e registrò il destino dei suoi compatrioti in un romanzo commovente. La foto con due dei suoi figli, Alessandro e Luca, è stata scattata nel 1952 a Bosco Gurin (Archivio Famiglia Plinio Martini)

Dall'inizio alla fine, cerca di raccontare la sua storia, ma si suddivide in brevi episodi che non possono più essere inseriti in una cronologia ordinata. Questa è anche la misura della

sua sfortuna nella vita. I suoi ricordi non rientrano più in un arco narrativo ben formato che potrebbe suggerire: sì, è stata una vita difficile, ma è stata bella. La retrospettiva di Gori si spezza in frammenti, nessun pezzo segue l'altro in modo cospicuo e significativo.

Con la sua forma avanzata, questo grande Requiem divenne anche il documento fondante della letteratura ticinese contemporanea. A metà strada tra il classico italiano di Alessandro Manzoni "I promessi sposi" (1827) e "Il sogno di Wallace" di Giovanni Orelli (1991), la fidanzata di Plinio Martini e il suo libro si trovano a un punto di rottura nella tradizione letteraria e del mondo della vita: il vecchio sta sorgendo, il nuovo sta già brillando all'orizzonte.

L'effimero del terreno

Quando Plinio Martini iniziò a digitare le prime pagine del suo romanzo nella macchina da scrivere nel 1965 dopo una grave operazione e una lunga convalescenza mentre era ancora in un letto d'ospedale, l'esordio di Giovanni Orelli "L'anno della valanga" era appena stato pubblicato. In esso, il poeta racconta di un mondo letteralmente annegato sotto masse di neve. Il libro si concludeva con la frase programmatica: "Giura che non scriverai mai commoventi elegie sul tuo villaggio".

Plinio Martini, invece, era un elegiaco di passione e convinzione. Ha scritto, sia come romanziere, come poeta o come giornalista, sul tempo perduto. E anche se resisteva alle perdite, sapeva che stava combattendo su un posto solitario. Quanto fosse solo a volte è evidente anche dal suo lavoro lirico. Il traduttore Christoph Ferber ne ha appena compilato per la prima volta una selezione rappresentativa e l'ha tradotta in tedesco. Sotto il titolo "Sera" si legge ora questa poesia emblematica, che ricorda i "Naufragi" di Giuseppe Ungaretti: "E sempre questa solitudine / come una vela nel mare / senza vento". L'inutilità e l'effimero in tutte le cose terrene sono state iscritte come motivi ricorrenti in queste poesie. Non sorprende che Plinio Martini, religioso e vicino alla natura, trovi le sue immagini più forti proprio dove si rivolge alla creatura, al creato. «Il cuore che batte nella gola della lucertola / sul muro lì, è forse / il tempo che passa?» Ma anche qui, dove il mondo riposa tranquillamente dentro di sé, il malinconico riconosce un memento mori.

Plinio Martini guarda indietro a un'epoca passata, quindi non è un nostalgico. Sa solo che il presente diventa povero e orfano solo quando non solo perde le sue origini, ma le dimentica. Pertanto, solo la memoria può aiutare contro la scomparsa. Sebbene possa essere stato convinto della futilità qui, Plinio Martini ha creato qualcosa di più bello che la letteratura della Svizzera italiana abbia prodotto con la sua opera.

Plinio Martini: *Nicht Anfang und nicht Ende*. Tradotto dall'italiano da Trude Fein. Limmat-Verlag, Zurigo 2023. 240 p., Fr. 37.90.

Plinio Martini: *E in ogni crepa dorme una lucertola – Und in jeder Ritze schläft eine Eidechse*. Poesie – Gedichte. Ausgewählt und übersetzt von Christoph Ferber. Caracol-Verlag, Warth 2023. 144 S., Fr. 24.–.